

# Mancher kommt nicht ans Ziel [...]

Autor(en): **Schaller, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 22

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672640>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein schwaches, leises «Herein» ertönte. Zögernd betrat ich den verdunkelten kleinen Hotelraum. Der Künstler lag, in einen Hausrock gehüllt, auf dem Bette. Sein schönes, von Leid und Schmerz gezeichnetes Gesicht schien mir heute eingefallen und von Krankheit verzerrt.

«Verzeihung», sagte ich mit leiser, unsicherer Stimme, «ich hörte sie schon so oft spielen, nun möchte ich Sie fragen, ob ich Sie zu einer Tasse Tee einladen dürfte?»

Er erhob sich, lächelte ein leises Lächeln und ohne Worte zu verlieren, fand er sich in meinem Zimmer ein.

Wir sassen schon eine Weile vor dem weissgedeckten Tischchen, das ich vorher mit Blumen geschmückt hatte, ohne dass ein Wort zwischen uns gefallen wäre. Er trank stumm seinen Tee, und so blieb auch ich stumm, und die seltsam geheimnisvolle Stille, die uns verband, brachte uns näher als tausend Worte.

Endlich fand ich das erste Wort.

«Ich möchte Sie gerne malen», sagte ich scheu.

Er nickte nur und lächelte wieder.

Es blieb wieder still.

«Würden Sie mir vielleicht etwas spielen?» begann ich von neuem.

Nun trat plötzlich ein helles, lebendiges Leuchten in seine Augen und die leidenden, kranken Gesichtszüge wurden von einem beinahe glücklichen Lächeln erhellt.

«Sie wissen, dass ich . . . »

«Oh, ich weiss, dass Sie wundervoll spielen», unterbrach ich ihn begeistert, «ich horche jeden Abend Ihrem Spiel.»

Er lächelte und drückte mir die Hand. Ein kleiner Funke echten Stolzes blitzte nun in seinen Augen.

«Ich werde für Sie spielen», sagte er und verschwand. Ich dachte, er werde nun seine Geige holen und in meinem Zimmer spielen. Dem war aber nicht so. Er blieb in seinem Raum, und so

hörte ich zu wiederholten Malen seine beiden wundervoll gespielten Sonaten.

Als er geendet hatte, trat er wieder zu mir, drückte mir die Hand und wünschte mir Gute Nacht.

Es vergingen dreizehn Tage. Ich hatte den Fremden nie mehr gesehen, obwohl er versprochen hatte, mir Modell zu sitzen. Am vierzehnten Tage blieb zum erstenmal sein abendliches Spiel aus. Ich wurde unruhig, und als ich auf mein Klopfen keine Antwort bekam, trat ich in sein Zimmer.

Der Künstler lag mit einem stillen Lächeln auf dem Bett. Seine Krankheit hatte seinem Leben ein jähes Ende gebracht.

Als man in den nächsten Tagen das Zimmer des Verstorbenen in Ordnung brachte, war keine Spur von einer Geige zu finden. Dagegen stand, mit einem schwarzen Tuch verdeckt, auf einem Tischchen ein kostbarer Grammophonapparat, auf dem eine einzige Schallplatte lag. Ich liess die Platte spielen. Es waren die beiden Sonaten, von denen ich geglaubt, er habe sie selbst gespielt.

Während ich, in Gedanken versunken über das merkwürdige Verhalten des Mannes, die Platte weglegte, wurde ich plötzlich auf den in der Mitte vermerkten Namen des Solisten aufmerksam, der lautet: Charles-Alexander Dubois. Nun konnte ich mir das in allen Beziehungen vollkommene Spiel erklären, denn Charles-Alexander Dubois galt einst als der grösste Violinvirtuose Frankreichs.

Ich hatte mich also nicht ganz getäuscht: Dubois hatte selbst gespielt, wenn es auch nur durch die Wiedergabe einer Schallplatte geschah, denn er selbst war, wie ich nachher vernahm, Charles-Alexander Dubois gewesen.

Warum er nie mehr persönlich gespielt hatte, und warum er krank und verlassen in einem billigen Hotel sein Leben fristete, das blieb ein Geheimnis, das der grosse Künstler mit ins Grab genommen hat.

Gertrud Schneller.

Mancher kommt nicht ans Ziel,  
dem steiler Pfad missfiel;  
ein rechter Wandersmann  
der zeigt, was er kann!

R. Schaller